

Al-Capone-Gang unterwandert Luzern

TANZ Vom Schiesskeller zur Schattenwelt: Im UG weicht Tanz Luzerner Theater mit «Cosa Nostra» in mafiöse Spiele ein. Ein Gespräch mit der Choreografin Sandra Marin Garcia vor der Uraufführung.

INTERVIEW EDITH ARNOLD
kultur@luzernerzeitung.ch

Ehrenwerte Sandra Marin Garcia, in welchem Untergrund befinden wir uns hier?

Sandra Marin Garcia: Wir sind hier an einem sehr sicheren Ort in Chicago, Ecke Michigan Avenue und 22nd Street. In diesem Schiesskeller hat bereits unser Boss Al Capone residiert.

So nah bei der Polizei? Draussen kurven Streifenwagen herum.

Garcia: Die sind alle geschmiert. Keine Gefahr!

«Manchmal ist es bereits ein krimineller Akt, wenn man für sein Recht kämpft.»

SANDRA MARIN GARCIA,
TÄNZERIN/CHOREOGRAPIN

Noch ist es hier unten ruhig, was geht bald ab?

Garcia: Spielhölle, Waffen- und Drogenschmuggel, Prostitution – alles ein bisschen. Der Ort verwandelt sich in einen U-Bahnhof, zu Zimmern im Lexington Hotel wie in den 30er-Jahren. Dort spielte sich einst alles ab: Geschäfte wurden abgewickelt, während der Prohibition viel Alkohol getrunken und gehandelt. Das UG dient auch als Tunnel. Al Capone benutzte solche als Fluchtwege. Sie boten ihm auch Schutz, wenn es explodierte. Doch unsere Waffen sind aus Holz. Und die wechselnden Locations erscheinen wie ein lebendiger Comic, grafische Ästhetik in Schwarz-Weiss.

Weihen Sie uns in Charaktere ein!

Garcia: Jemand aus der «upper world» taucht auf. Man fragt ihn: «So, ya wanna



Choreografin Sandra Marin Garcia (39) mit Tänzern an den Proben zur Produktion «Cosa Nostra».

Bild Dominik Wunderli

be a gangster?» Doch eigentlich hat er keine Wahl. Er steckt bereits mittendrin. Zudem will sich seine Mutter über ihn für den Tod des Ehemannes rächen. Dieser starb durch einen Mafia-Überfall. Unser Tanzstück «Cosa Nostra» handelt von den Umständen, die aus einem Normalo einen Gangster machen. Viele sind Opfer von Gegebenheiten. Möglicherweise wachsen sie neben der Mafia auf.

Wie hängt Luzern mit Chicago zusammen?

Garcia: Die Mafia ist überall. Manchmal ist es bereits ein krimineller Akt, wenn man für seine Rechte kämpft. In Barcelona, wo ich herkomme, ist kürzlich eine Befragung zu einem unabhängigen Katalonien gestoppt worden. Die spanische Regierung verhindert eine Abstimmung sogar per Gesetz. Sie verordnet den Katalanen quasi Schweigepflicht. Aber vermutlich gibt es auch in der schönen

Schweiz einige Geheimnisse. Ich weiss nicht, wie sauber das Land wirklich ist. Immerhin wurde im August bei Frauenfeld eine Mafia-Zelle zerschlagen.

Verraten Sie ein Delikt, das Sie als Sandra Marin Garcia kürzlich begangen haben.

Garcia: Okay, ich habe am Sonntag im Wesemlinquartier meine Wäsche gewaschen.

Wie wurden Sie zum Mafiaboss des Tanzstücks?

Garcia: «Scarface», «Good Fellas», «Public Enemies» – ich liebe Gangsterfilme. Zuletzt habe ich Teil I, II und III von «Godfather» gesehen. Allein mit seinem Ausdruck vermag Al Pacino als Don Michael Corleone so vieles zu erzählen. Bei manchen Szenen ist kein einziges Wort nötig. Und sie bringen dich fast zum Weinen. Kleine Gesten können grosse

Emotionen auslösen. Wir Tänzer drücken uns ja ebenfalls über Bewegungen aus. Das ist unser Business. Als Kathleen McNurney, unsere künstlerische Leiterin, ein Stück für das UG wollte, waren Zoran Markovic und ich uns schnell einig: Wir machen ein rebellisches Stück über Gangster! Das reizt mich umso mehr, weil ich mit dem Ensemble eine grossartige Gang habe. Inzwischen haben wir viel trainiert in der Schattenwelt und wenig geschlafen. Wir werden kaum Make-up brauchen.

Wie setzt man ein Mafiastück in Tanz um?

Garcia: Durch die Qualität der Bewegungen. Gang-Leader gehen aufrecht, selbstbewusst, mit weitem Brustkorb. Sie fühlen sich cool. Unsere Gangster bewegen sich also scharf wie Messer. Die Frauen hingegen zeigen sich leicht und luftig. Ihre Bewegungen streben in die Höhe, sind

zart und berührend. Sie haben ihren eigenen Willen und sind trotzdem zerbrechlich. Eine Zugfahrt simulieren die Tänzer übrigens durch ruckende Bewegungen.

Welche Rolle spielt das Licht?

Garcia: Das Licht ist hier sehr, sehr wichtig. «It breaks spaces», erhöht Emotionen. Es ist fast wie in einem Stummfilm. Die Kamera führt den Blick, Dämmerlicht im Hintergrund, gleichzeitig Scheinwerfer an einem anderen Ort: So entstehen zwei Schauplätze. Helleres Licht illustriert glücklichere Szenen, dunkleres mysteriöser.

Tanz und Mafia: Wie passt dies zusammen?

Garcia: Beides sind kleine, aber supervernetzte Welten. Wir Tänzer kennen einander. Bei allen verschiedenen Sprachen ist der Tanz unser Code. Ich finde es gut, wenn wir einander beschützen. Zeitgenössischer Tanz scheint immer ein wenig durch wirtschaftliche Situationen bedroht. Doch Kunst macht Menschen humaner. Sie ist wichtig, um unser Leben zu reflektieren. Auf der Bühne kann man Themen ins Licht rücken, die im Alltag ausgeblendet werden. Eine Inszenierung kann aber auch zu Träumen anregen.

Wie viele Tänzer überleben Ihr Stück?

Garcia: Alles, was ich dazu sagen kann: Es endet keines der 13 Tanzmitglieder durch einen Schuss aus der Waffe. Die Mafia kennt schliesslich noch ganz andere Methoden. Unser Stück handelt mehr vom Leben der Gangster. Davon, wie sie in die Tunneln gelangen und vielleicht wieder herausfinden.

Welche Rolle nehmen die Zuschauer ein?

Garcia: Sie sollen Zeugen eines spannenden Tatorts werden. Gerne dürfen die Männer mit Borsalino-Hut und die Frauen im Stil der Greta Garbo erscheinen. Das würde zu unserer Gang passen.

HINWEIS

Sandra Marin Garcia stammt aus Barcelona, tanzt in Ensembles wie dem Scapino Ballett Rotterdam oder dem Nederlands Dans Theater I und arbeitet seit zwei Jahren als freischaffende Tänzerin und Choreografin. Am Luzerner Theater ist sie Gasttänzerin in «Don Juan» und choreografiert auch «Cantos de Sirena» am 10. Januar im Verkehrshaus.

Tanz 17: Cosa Nostra. Premiere morgen Donnerstag, 20 Uhr, Luzerner Theater. Weitere Aufführungen: 28. und 29. November, 4., 6., 10., 11., 12., 19. und 20. Dezember, www.luzernertheater.ch

Peter Doigs Werk bei Beyeler

KUNST sda. Die Fondation Beyeler in Riehen BS widmet dem britischen Maler Peter Doig eine grosse Einzelausstellung. Gezeigt werden 35 grossformatige Gemälde aus allen Schaffensperioden des Künstlers, Druckgrafik und eine eigens für den Anlass geschaffene grossflächige Wandmalerei. Die Ausstellung vereinigt die meisten der wichtigen Werke von Doig, so Fondation-Direktor Sam Keller. Dazu kommen etwa 60 experimentelle Druckgrafiken hinzu, die oft Ausgangspunkt für Gemälde waren. Zusammengetragen wurden die Exponate aus Museen und Sammlungen aus Europa und Nordamerika.

Menschen in Landschaften

Doig wurde 1959 in Edinburgh geboren und wuchs auf Trinidad und in Kanada auf. Heute lebt er auf Trinidad, in London und in New York. An der Kunstakademie in Düsseldorf lehrt er Malerei. Die in Riehen gezeigten Werke von Doig entstanden zwischen 1989 und 2014. Präsentiert werden sie nicht chronologisch, sondern nach Schwerpunkten. Zumeist zeigen die Gemälde Menschen in Landschaften – Sehensuchtsbilder exotischer Landschaften etwa, Bilder, auf welchen Weiss dominiert, oder jene der «Concrete Cabin»-Serie, wo der Betrachter wie durch einen Wald auf eine moderne Fassade blickt.

HINWEIS

Fondation Beyeler, bis 22. März 2015.
www.fondationbeyeler.ch

Musik wird klingende Gebärdensprache

KKL Kommunikation über Klänge und Schwingungen:

Leif Ove Andsnes brachte Beethoven gehörgeschädigten Kindern und Jugendlichen nahe.

Kann man Musik erfahren? Beethoven gar? Im Projekt «Feel the Music» geben der Pianist Leif Ove Andsnes und das Mahler Chamber Orchestra schwerhörigen und gehörlosen Kindern die Möglichkeit, Musik von Beethoven hautnah zu erfahren. Anstoss dazu gab, dass Beethoven selber sein Gehör nach und nach verloren hat. So wird das Education-Projekt jeweils im Rahmen der «Beethoven Journey» durchgeführt – jener Tournee mit den fünf Klavierkonzerten Beethovens, die heute in Luzern mit dem zweiten Konzert zu Ende geht.

25 Kinder aus Luzerner Schulen

Die Schwingungen, Vibrationen, Rhythmen und Klänge an den Instrumenten zu erspüren, ist ein unglaubliches Erlebnis für diese Kinder. Das konnte man in der Probe mit Andsnes und dem Orchester gestern im KKL-Konzertsaal eindrücklich miterleben. Da durften 25 Kinder aus drei Schulen für Hörgeschädigte im Orchester Platz nehmen. Im Voraus hatten Musiker des Orchesters in den Schulen ihre Instrumente vorgestellt und erleben lassen.

Und vor der Orchesterprobe konnten die Kinder mit einzelnen Musikern (Geige, Oboe, Cello, Kontrabass) nochmals in Tuchfühlung kommen, rhythmische



Orchesterprobe mit hörbehinderten Kindern und Jugendlichen im KKL.

Lucerne Festival/Priska Ketterer

Übungen machen und mit Andsnes den Flügel erkunden: An den Saiten oder unter dem Instrument erfuhren sie die Schwingungen des ganzen Instruments.

Warum ist der Saal so hoch?

Nun aber das ganze Orchester! Leif Ove Andsnes stellte alle Stimmgruppen vor, die einzeln ihre Instrumente zeigten. Alles, was er auf Englisch erklärte, über-

setzte eine Dolmetscherin in die Gebärdensprache. Dann erklangen die Streicher – aufmerksam sahen die Kinder zu, wie einheitlich alle den Bogen führten. Die Holzbläser erzeugten beim Spiel wieder ganz andere Vibrationen, Trompeten und Hörner erklangen, die Pauken wurden staunend betrachtet.

In Auszügen aus Beethovens viertem Klavierkonzert konnte man die Betei-

lung der Kinder an kleinen Bewegungen, in denen sie sich wiegten oder leicht mit den Händen mitschwangen, gut erkennen. Ihren Beifall drückten sie mit winkenden Händen – das Klatschen der Gehörlosen – und strahlenden Gesichtern aus. Dann erklärte Andsnes, warum der Saal so hoch ist und warum man für so viele Musiker jemanden braucht, der Anfang und Ende angibt und bestimmte Abläufe koordiniert.

Wer wagt sich ans Pult?

Als der Pianist fragte, ob jemand dirigieren möchte, wagte sich erst nach anfänglichem Zögern ein erstes Kind vor das Orchester. Da war der Bann gebrochen, und viele trauten sich, mit ihren Händen das Orchester zu führen. Wie unterschiedlich sie das machten, wie wunderbar das Orchester sich auf dieses Experiment einliess, war unglaublich eindrucksvoll. Zunächst zeigten die Kinder vor allem laut und leise sowie schnell und langsam an. Dann aber gab ein Junge gezielte Impulse an die Pauke, das Fagott oder die Kontrabässe, ein anderer forderte die Geigen zu intensivem Spiel. Dabei entstanden erstaunliche, improvisierte Klänge, wobei jedes Kind klar Anfang und Ende definierte.

Welch ein Erlebnis für Kinder und Musiker, so miteinander über Klänge und Schwingungen kommunizieren zu können. Was die einzelnen Kinder wirklich erspüren, können Hörende – wie auch Andsnes selbst – nur ahnen. Aber dass sie es erleben, teilte sich hier unmittelbar mit.

GERDA NEUNHOEFFER
kultur@luzernerzeitung.ch